

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,40 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postämtern 2 Mk. Anfertigungs-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition **Spieringstraße Nr. 13.**

Verantwortlicher Redakteur: **Dr. Hermann Konietz** in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von **G. Saatz** in Elbing.

Nr. 228. Elbing, Sonnabend, 28. September 1895. 47. Jahrg

Telegramme der „Altpreussischen Zeitung.“

Berlin, 27. Sept. Infolge eines aus Nichtsüchdigkeit veranlassenen Feuerlärms wurde die gestrige Vorstellung im Central-Theater erheblich gestört. Ein Mann öffnete im 1. Akt eine der nach dem Parquet führenden Glasüren und rief in das ausverkaufte Haus mit gellender Stimme: „Feuer, Feuer! Hilfe, Hilfe!“ worauf der größte Theil der Besucher in großer Erregung den Ausgang zu erreichen suchte. Erst nach längerer Zeit, als die völlige Grundlosigkeit des Alarmes ermittelt und dem Publikum kundgemacht, trat Ruhe ein und konnte die Vorstellung zu Ende geführt werden. Nach dem Vorgange gab der Direktor folgende Erklärung ab: Ein Stroh, von der Polizei verfolgt, sei in das Theater und auf den 1. Rang geklettert, von wo aus er „Feuer“ gerufen habe, in der Hoffnung, in der allgemeinen Volksaufregung etwas zu können.

Prag, 27. Sept. Nächsten Sonntag wird hier ein großer Zungehischer Parteitag stattfinden, zu dem 3000 Einladungen ergangen sind. Gegenstand der Berathung wird die Haltung der Partei gegenüber Baden sein.

Rom, 27. Sept. Es wird eine militärische Annahme gelegentlich des 25. Jahrestages des Plebiszits, 1. Oktober, angekündigt.

Paris, 27. Sept. Gerüchte sagen eine theilweise Kabinetsänderung vorher und bezeichnen Constans als Zukunftsman.

Paris, 27. Sept. Das Schwurgericht sprach gestern die Frau Boulton frei, welche ihren Geliebten, den Subdirektor der russischen Bank Glaser, der sie erschossen wollte, mittels eines Revolvergeschosses getödtet hatte.

Sofia, 27. Sept. Prinz Ferdinand von Bulgarien ist nach Eurlengrad zurückgekehrt.

Madrid, 27. Sept. Bei dem gewaltigen Ansturm auf ein Fort bei Melilla gaben nur 2 Mauren Schüsse ab, durch welche ein spanischer Wachtposten verwundet wurde. Infolge dieses Zwischenfalls hat die Regierung die Entsendung eines Geschwaders nach Marokko verfügt.

Madrid, 27. Sept. Der Zwischenfall bei Melilla hat keine Bedeutung.

Sofia, 27. Sept. Gestern früh schlug der Blitz eine Naphta-Fontaine und entzündete dieselbe, worauf das Feuer noch 5 weitere Fontainen ergriff. Arbeiter sind verbrannt, 3 erlitten erhebliche Brandwunden, 1 wird vermisst. Der Brand scheint lokalisiert zu sein.

Zum Kampfe gegen die Sozialdemokratie.

In den „Preussischen Jahrbüchern“ veröffentlicht der freikonservative Professor Dr. Delbrück einen Artikel, in dem er sich über den Kampf gegen die Sozialdemokratie in einer von der mittelparteilichen Oberflächlichkeit abweichenden, daher aber um so bemerkenswertheren Art ausdrückt. Der Verfasser tadelt es, daß durch das Dreiklassenwahlsystem in Preußen die Arbeiter von der parlamentarischen Vertretung ihrer Beschwerden so gut wie ausgeschlossen sind. Er fährt fort: „Auch von der Gemeindevertretung, der so riesige soziale Aufgaben zufallen, ist die Arbeiterschaft nahezu vollständig ausgeschlossen. Kein Wunder, daß in den Communalkörpern noch kaum eine Vorstellung von ihren sozialen Aufgaben und Pflichten erwacht ist. Von dem unerträglichsten Zustand in der heutigen Wirtschaftsordnung, daß immer von Zeit zu Zeit bei den wirtschaftlichen Schwankungen einige hunderttausend Arbeiter, die sich durchaus nichts haben zu Schulden kommen lassen, auf die Straße gesetzt und dem Hungertode oder der Bagabondage preisgegeben werden, will ich noch nicht sprechen, da die Heilung dieses Uebels, so schreckend es ist, eine so schwere positive Gesetzgebung verlangt, daß der Augenblick dafür noch nicht gekommen scheint. Auch die Reform des preussischen Wahlrechts mag noch ausbleiben. Aber ein Gesetz, welches in leichten und handlichen Formen mit den genügenden Kautelen den Arbeitern die Bildung ihrer Gewerbetarvereine ermöglicht, das ist schlechterdings notwendig und würde der Sozialdemokratie einen ungeheuren Abbruch thun. Den Beweis liefern die letzten englischen Wahlen. Obgleich England ein Wahlrecht hat, was sich von dem allgemeinen, gleichen, geheimen Stimmrecht thatsächlich nur noch wenig unterscheidet, so ist die englische Sozialdemokratie bei diesen Wahlen vollständig durchgefallen. Sie hat wohl in einigen Bezirken einige tausend Stimmen mehr bekommen, als früher, aber an Vertretern sogar noch verloren. 50000 sozialdemokratische Stimmen in England, 1,750000 bei uns! Es gab eine Zeit, wo es keineswegs so ausah, als ob die Sozialdemokratie in England keine Zukunft habe. Aber nach kurzem Aufschwung ist sie schon wieder zusammengefallen. Das ist eine für Deutschland unendlich lehrreiche Thatsache. Ist etwa der englische Arbeiter von Natur verständiger, bescheidener, patriotischer, als der deutsche? Es wäre eine Verleumdung unseres Volkes, dergleichen zu behaupten. Unsere ganze Geschichte beweist, daß unser Volk so treu und so brav ist, wie irgend ein anderes. Ist etwa der englische Arbeiter materiell so viel besser gestellt, als der deutsche? Soeben ist ja der höchst interessante Bericht der englischen Commission zur Untersuchung der deutschen Eisenindustrie erschienen, der feststellt, daß die deutschen Arbeiter dieses Berufs besser bezahlt sind, bessere Wohnung und kürzere Arbeitszeit haben, als die englischen. Gerade darum aber sind unsere Arbeiter Sozialdemokraten. Sie stehen hoch genug, um die Fesseln, die unsere Gesetzgebung ihnen anlegt, und von denen die englischen Arbeiter frei sind, nicht bloß als einen Schaden, sondern vor Allem

als eine Beleidigung, als eine Kränkung ihrer Standeshöhe zu empfinden, und gerade solche Stimmung ist es, aus der die Sozialdemokratie ihre Kraft saugt. Der englische Staat hat für den Arbeiterstand positiv unendlich viel weniger gethan, als der deutsche, aber er schränkt ihn negativ nicht ein, und es liegt in der menschlichen Natur, daß die Einschränkung viel stärker in ihrer Unannehmlichkeit empfunden wird, als die positive Fürsorge in ihrer Wohlthätigkeit. Erst dann wird das Gefühl der Dankbarkeit in unserem Arbeiterstande für die positive Sozialpolitik des preussischen Königthums und des deutschen Kaiserthums zum Durchbruch kommen, wenn die unwürdige Polzeiaufsicht, unter der man gleichzeitig den Arbeiterstand hält, beseitigt ist. Wer einseht, daß die Arbeiterklasse in Deutschland in der That Beschwerden über den Stand unserer Gesetzgebung hat, die nach allen Grundätzen von Recht und Billigkeit beseitigt werden müssen, der wird den Schluß nicht verlagern, daß jede vernünftige Bekämpfung der Sozialdemokratie mit der Hebung dieser Beschwerden beginnen muß. Es ist nichts als die brutale Selbstsucht der oberen Klassen, die die Regierung verhindert, die Abhilfe zu schaffen.“

Es gab eine Zeit, in der man, ganz im Sinne der vorstehenden Ausführungen, sehr viel davon sprechen hörte, den Beschwerden der arbeitenden Klassen müsse durch positive soziale Reformen möglichst abgeholfen werden. Jetzt wird in den Organen, welche den mittelparteilichen Großindustriellen nahe stehen, mit Hochdruck darauf hingearbeitet, daß das, was an „positiven“ Maßnahmen geschaffen, wieder rückwärts revidirt werde. Hierdurch, sowie durch die von dem Verfasser hervorgehobenen Umstände wird der Sozialdemokratie erst recht Vorschub geleistet. Und da glaubt man an einen erfolgreichen Kampf gegen sie? Leider ist die Stimme des freikonservativen Professors gerade in den ihm politisch am nächsten stehenden Kreisen die Stimme des Predigers in der Wüste.

Zum Militärdienst der Volksschullehrer.

Vom Jahre 1900 ab werden die Volksschullehrer und Kandidaten des Volksschulamts, welche ihre Befähigung für das Schulamt in vorchriftsmäßiger Prüfung nachgewiesen haben, erst nach einjähriger aktiver Dienstzeit bei einem Infanterie-Regiment zur Reserve beurlaubt. Durch diese Anordnung wird die Ableistung des Einjährigfreiwilligenendienstes der Volksschullehrer nicht berührt; es finden vielmehr hierfür die für den Einjährigfreiwilligenendienst allgemeinen gültigen Bestimmungen Anwendung. Für die bis 1900 währende Uebergangszeit ist seitens des preussischen Kriegsministeriums mit dem preussischen Unterrichtsministerium eine Vereinbarung getroffen worden, wonach es den unmittelbar nach bestandener Prüfung aus dem Seminar ausgehenden Lehramtsbewerbern bereits vom 1. Oktober 1895 ab freigestellt werden soll, ein Jahr zu dienen. Im übrigen soll es bis zum Jahre 1900 bei der bisherigen 10wöchigen aktiven Dienstzeit sein Bewenden haben. Wegen der Volksschullehrer, die sich dem einjährigen aktiven Dienst zu

unterziehen gedenken, hat der Kriegsminister folgende Bestimmungen erlassen: Die Einstellung erfolgt am 1. April und 1. Oktober jeden Jahres, zum erstenmal am 1. Oktober d. Js. Diejenigen Volksschullehrer, welche sich dem einjährigen Militärdienst unterziehen wollen, dürfen sich den Truppentheil, bei welchem sie dienen möchten, nicht selbst auswählen; vielmehr erfolgt ihre Vertheilung auf die Infanterie-Truppentheile seitens der zuständigen Generalkommandos. Die eingestellten Lehrer werden an der Rekrutenausbildung der Einjährig-Freiwilligen teilnehmen und dann in die Kompagnien eintreten. Soweit sie sich nach ihrer militärischen Beanlagung und ihrem Diensteserfolg eignen, werden sie nach Anordnung der Regimentskommandeure zu Unteroffizieren der Reserve und der Landwehr ausgebildet. Nach sechsmonatlicher Dienstzeit darf eine Beförderung derjenigen Volksschullehrer, welche sich gut geführt und sich ausreichende Dienstkenntnisse erworben haben, zu überzähligen Gefreiten stattfinden. Diejenigen, die sich bei der Entlassung nach dem Urtheil der Vorgesetzten zu Unteroffizieren der Reserve und Landwehr eignen, werden als Unteroffizierspraktanten entlassen. In Fällen hervorragender Leistungen kann bei musterhafter Führung und Haltung eine Beförderung zum überzähligen Unteroffizier ausnahmsweise schon bei der Entlassung aus dem aktiven Dienst erfolgen. Im übrigen sind Beförderungen gelegentlich der Uebungen zulässig. Die Heranziehung der Seminarabjurirten zu der verlängerten einjährigen Dienstzeit für die Uebergangszeit findet zunächst nur auf die Abjurirten der preussischen Seminare Anwendung. Ob diejenigen der andern Bundesstaaten nach den gleichen Grundätzen zu behandeln sein werden, bleibt nach der „Köln. Ztg.“ einer weiteren Entscheidung vorbehalten.

Vom Kaiser Wilhelm-Kanal.

Vor einigen Tagen passirten den Kaiser Wilhelm-Kanal mit einem Abstand von je 100 Metern die Panzerschiffe 1. Klasse: „Kurfürst Friedrich Wilhelm“, „Brandenburg“, „Weissenburg“ und „Börth“. Diese Thatsache bildet ein erfreuliches und wichtiges Ereignis für unsere Marine und für die militärische Bedeutung des Kanals überhaupt. Diese Panzerschiffe besitzen bei voller Ausrüstung einen Tiefgang von 7,4 Metern, und diese Ausrüstung erhalten sie, zum Wandel in Dienst gestellt, in der Regel. Es erscheint jedoch der Beachtung nicht unwerth, daß unsere tiefstgehenden Panzerschiffe von 7,7 Metern Tiefgang: Der „König Wilhelm“, „Deutschland“ und „Kaiser“, den Kanal noch nicht durchfahren haben. Bei den besondern Verhältnissen des Wetts und der Böschungen des Kanals und bei der Einwirkung der mächtigen Schiffschraubenbewegung auf diese könnte jedoch selbst ein Tiefgangsunterschied von 3 Dezimeter, d. h. etwa von einem Fuß, unter Umständen von hemmendem Einfluß werden, und es ist daher wünschenswerth und geboten, daß auch diese Panzerschiffe größten Tiefganges die Durchfahrt durch den Kanal praktisch erproben. Von Interesse wäre es ferner, zu erfahren, wie ausgerüstet und belastet, mit welcher Fahrtafelwindigkeit und auf welche sonstige Weise, ob

Kleines Feuilleton.

Interessante Mittheilungen über ärztliche Verhältnisse in Kapland bietet ein von der Deutschen Kolonialzeitung veröffentlichter Brief eines deutschen Arztes, der, nach Beendigung seiner Studien, ziemlich mittellos dastand, sich selbst in den entlegensten Winkeln Westpreußens eine Existenz nicht zu gründen vermochte und daher im Auslande sein Glück versuchen wollte. Auf Anrathen eines in Kapstadt ansässigen Freundes seiner Familie begab sich der junge Arzt nach dem Kaplande und ließ sich in Überdean als praktischer Arzt nieder. „Aber tags über“, so schreibt er, „bleibt mir thatsächlich keine Minute Zeit, und Abends, wo ich, zumeist wenigstens, von 9 Uhr ab nichts mehr zu thun habe, in ich gewöhnlich so müde, daß ich mich wie ein epellter Frosch hinstrecke — es müßte denn sein, daß noch Besuch kommt und mich bis in die Nacht hinein zum Ausbleiben zwingt.“ Die befinden sich ein paar englische und deutsche Familien am Orte, mit denen man recht annehmbar verkehren kann. Ihr seid in Deutschland in keinem in großer Sorge, ob ich in Kapland auch mein Fortkommen finden werde. Nun, ich kann Euch schon mit Bestimmtheit sagen, so weit die materielle Seite des Lebens in Betracht kommt, ist meine Zukunft gesichert. Ich habe nämlich vom 1. April bis heute, den 21. April, also in netto drei Wochen, über 2000 Mark verdient. Vielleicht wäre im Vergleich zu den deutschen Verhältnissen, noch kommen genannt zu werden, hätte ich nicht gleich zu allen bliesigen Ärzten aufgegebenen Boeren, der hier großen Einfluß besitzt, mit bestem Erfolge zu operiren (mit mich mit einem Schläge in der ganzen Gegend bekannt gemacht, ich gelte jetzt schon als „großer Operateur“ und habe gestern die neunte größere Operation im Belau von drei Wochen vollzogen. In rein medi-

zischer Hinsicht war ich nicht minder glücklich, wie als Chirurg. Ich habe eine Boerenfrau, deren Leiden selbst von den deutschen Ärzten Graaf-Reinets (Distrikt und Stadt in der Nachbarschaft von Aberdeen, Endstation der Midlandbahn) als unheilbar bezeichnet worden war, binnen vierzehn Tagen wieder auf die Beine gebracht. Gestern erst besuchte mich freudestrahelnd ihr Gatte. Kurzum, ich, der ich in der Heimath stets mit Noth und Sorgen zu kämpfen hatte, lebe mich hier plötzlich in so vielversprechende Verhältnisse versetzt, daß ich mir zuweilen noch wie im Traume vorkomme. Die Patienten machen zu mir bereits Reisen von dreißig deutschen Meilen. Die gestern von mir operirte Patientin kam sogar von Somerset East (nahe der Grenze von Natal). Nach alledem darf ich hoffen, daß ich bedeutend größere Einnahmen erzielen werde, als mein Vorgänger, der ein sehr bequemer Herr gewesen sein soll. Zum Diner (Nachmittag) kommt übrigens die ganze Umgegend zur Stadt und geht hier vor allem zum Doktor, denn der echte Afrikaanderboer läßt sich nun mal ohne Doktor und ohne große Medizinlaste nicht als Mensch. Er bezahlt für die Medizin auch Preise, die man in der Heimath in das Reich der Fabel verweisen würde. Die Medizin wird hier nämlich nicht nach dem Werthe der Ingredienzien, sondern nach der Größe der Flasche bezahlt. So varirt der Preis für 30—650 Gr. zwischen 3 und 15 Mk. Die größte Flasche ist dem Boeren die liebste. Auf den Preis kommt es ihm dabei nicht an. Verordne ich ihm 650 Gramm einer Mixture, die mich vielleicht 50 Pfg. kostet, so bezahlt er unweigerlich und gern seine 15 Mk. Die Engländer bezahlen dieselben Preise, der braune Mann dagegen nur die Hälfte. Sparen und Geld auf Zinsen legen gebt's bei dem echten Afrikaaner nicht. Wenn die Schafwolle verkauft ist, wird der Erlös entweder wieder in neu anzukaufende Schafe umgelegt oder stante pede in der nächsten Stadt verplempert. Vorher wird jedoch die aufgelaufene Doktorrechnung prompt bezahlt. Mache ich eine Landfuhr, so erhalte ich nebst freier Fahrt pro Wagenstunde Entfernung 20 Mk., was, da die

Farmen meist drei bis sechs Stunden ablegen, stets ein Geschäft von 60—120 Mk. bedeutet, abgesehen vom Aufenthalt dort oder gar der Operation, die beide noch extra bezahlt werden. Dem oben erwähnten Boeren berechne ich z. B. für die Operation allein 400 Mk. Dazu kommt seine sonstige Rechnung. Er ist in die Stadt geschafft und hier operirt worden. Jetzt besuche ich ihn bis zu seiner vollständigen Wiederherstellung täglich zweimal. Wie gesagt, durch den glücklichen Anfang mit zwei so wichtigen Patienten ist hier von vornherein meine Stellung gesichert, und ich freue mich außerdem, daß ich hier Gelegenheit haben werde, meiner Neigung entsprechend, viel Chirurgie zu treiben. Mein ärztliches Diplom mußte ich nebst 100 Mk. Lizenzgebühren an die Regierung nach Kapstadt schicken. Den in Kapstadt herrschenden Vorurtheilen entsprechend, hatte ich vor dem Friedensrichter eidlich befunden müssen, daß ich der rechtmäßige Besitzer besagten Diploms war. Daraus hin erhielt ich die staatliche Anerkennung als Arzt für die Kapkolonie und die Berechtigung zur praktischen Ausübung meines Berufes. Das Kapland gehört nämlich zu den aufgeführten Staaten, in denen die Kurpluichelei verboten ist. Meine Lizenz für Haltung der Apotheke kostet auch 100 Mk., muß aber jährlich erneuert werden. In den amtlichen Blättern werden wir deutschen Ärzte mit der Paranthese (Staatsbezogen) aufgeführt, ein Begriff, welcher hier als den deutschen Arzt charakterisirend und daher hoch zu rezipiren mächtig bekannt ist. Der deutsche Arzt nimmt hier die erste Stelle ein.“

Ein Feind der Bivisektion. Als der Wagen mit dem italienischen Königspaar am 22. September zum Quirinal zurückkehrte, stürzte sich ein Lieutenant vom 12. Infanterie-Regiment, den eine alte Frau vergebens zurückzuhalten suchte, dem Wagen entgegen und gab dem Kutscher Zeichen, anzuhalten. Die Königin sah ihn zuerst und machte sofort den Kutscher aufmerksam, der in der That die Fahrt verlangsamte. Der Lieutenant ergriff nun mit der Linken den Wagengriff und rief, indem er mit der Rechten

sein Käppi zog, der Königin zu: „Gnade, Majestät, Erbarmen! Sie sind die erste Dame Italiens, lassen Sie doch die Bivisektion abschaffen, es ist eine Insaftigkeit, haben Sie Mitleid mit den Thieren!“ Der König erhob sich ein wenig von seinem Sitze und fuhr den Offizier in scharferm Tone an: „Bedenken Sie, daß Sie die Offiziersuniform tragen!“ Aber der Lieutenant ließ sich nicht fütren und ließ mit dem Wagen noch eine Strecke weit, bis er von mehreren Personen ergriffen und festgehalten wurde. Bald darauf erlitt er einen heftigen Krampfanfall und wurde ins Militärhospital gebracht. Mit ihm fuhr seine frühesten Morgenstunden gefolgt war und dem Könige bereits eine Bittschrift überreicht hatte, in welcher sie den Wunsch ausdrückte, daß ihr Sohn, der jetzt zur Reserve gehört, aus dem Heeresdienste entlassen werden möge. Der Lieutenant, ein gewisser Eduard Dechtara, stammt aus einer guten sizilianischen Familie; er hatte mehrere Jahre lang in Afrika gedient, leitete seit einiger Zeit an Blutlosigkeit und bekommt zeitweilige Wahnsinnsanfälle, die jedoch rasch vorübergehen. Seit kurzem hat er sein ganzes Studium dem Schutze der Thiere gewidmet. Er war Mitglied mehrerer Thierschutzvereine und las zahllose Schriften über Uebervandlung der Thiere zu vegetarischen und suchte überall Anhänger für seine Gedanken zu werben. In Augenblicken nervöser Erregung ist er sich der Tragweite seiner Handlungen nicht bewußt, und als ihm seine Mutter mittheilte, daß sie in Anbetracht seiner erschütterten Gesundheit, daß sie in Anbetracht der ihm aus dem Dienste zu entlassenden, rief er aus: „Warum sollen wir Egoisten sein? Warum sollen wir uns nur mit uns selbst beschäftigen? Wenn Du Dich für mich an den König gewandt hast, werde ich mich für die armen Thiere an die Königin wenden!“ Und was er sagte, führte er auch aus. Im Hospital wurde er sofort wieder ruhig. Die Sache wird natürlich keine weiteren Folgen haben, sondern nur die beantragte Dienstentlassung beschleunigen.

Kirchliche Anzeigen.

Am 16. Sonntag nach Trinitatis.
St. Nicolai-Pfarrkirche.
 Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Kaplan Kranich
 Nachm. 2 1/2 Uhr: Herr Kaplan Tetz.
Evangel.-lutherische Hauptkirche zu St. Marien.
 Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Wolter aus Rosengarten. — Gastpredigt.
 Beichte nach der Predigt.
 Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Burch.
Seil. Geistl.-Kirche.
 Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Burch.
 Dienstag, den 1. Oktober, Morgens 8 Uhr:
 Herr Pfarrer Burch.
Neustädt. ev. Pfarrkirche zu Seil. Drei-Königen.
 Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Mahn.
Einfegung der Confirmanden
 (Herbst-Abtheilung).
 Nach der Einfegung:
 Beichte und Abendmahl.
 Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Niebes.
Einfegung der Confirmanden
 (Herbst-Abtheilung).
 Nach der Einfegung:
 Beichte und Abendmahl.
 Mein Confirmanden-Unterricht beginnt den 15. Oktober. Bin zur Annahme von Confirmanden täglich bereit. Niebes.
St. Annen-Kirche.
 Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Mallette.
Einfegung der Confirmanden.
 Nach dem Gottesdienst:
 Beichte und Abendmahlsfeier.
 Kindergottesdienst fällt aus.
 Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Selte.
Seil. Leichnam-Kirche.
 Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Superintendent Schlefferdecker.
Einfegung der Confirmanden
 (Mädchen, Oktober-Abtheilung).
 Nach der Einfegung:
 Beichte und Abendmahl.
 Vorm. 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.
 Nachm. 2 Uhr: Herr Prediger Schüpe.
Reformirte Kirche.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Prediger Dr. Maywald.
Memnoniten-Gemeinde.
 Vorm. 10 Uhr: Herr Prediger Harder.
 (Abendmahlsfeier.)
 Sonntags, den 28. September, Nachmittags 4 Uhr: Vorbereitung zur Abendmahlsfeier.
Evangel. Gottesdienst in der Baptisten-Gemeinde.
 Vorm. 9 1/2, Nachm. 4 1/2 Uhr:
 Herr Prediger Horn.
 Jünglings-Verein: 8—4 Uhr.
 Donnerstags, Abends 8 Uhr:
 Herr Prediger Horn.
 In Wolsdorf. Letzt Vorm. 9 Uhr und Nachm. 2 Uhr Herr Prediger Hinrichs die Erbauung.
Evangelisch-lutherische Gemeinde in der St. George-Hospitals-Kirche.
 Vorm. 9 1/2 Uhr, Nachm. 2 1/2 Uhr:
 Herr Pastor Köb aus Danzig.

Elbinger Standesamt.
 Vom 27. September 1895.
Geburten: Arbeiter Thaddäus Steffen S. — Arbeiter Gottfried Schmidt T. — Arbeiter Franz Radau T.
Aufgebote: Tischler Adolf Borchert mit Pauline Voltmann. — Schlosser August Laske mit Helena Kochanski. — Fabrikarbeiter Friedrich Rückweg mit Auguste Tillein. — Zimmergehilfe Franz Flach mit Hermine Fiebrandt.
Geschiedlungen: Fabrikarbeiter Gottfried Dröbe mit Elisabeth Neumann.
Sterbefälle: Fabrikarbeiter August Wilhelm Budweg S. 2 1/2, 3. — Händler August Nitschkowsky S. 2 3. — Arbeiterfrau Wilhelmine Bartsch, geb. Gabel, 29 J.

Auswärtige Familien-Nachrichten.
Geboren: Herrn F. Marquardt-Graudenz T. — Herrn Georg Roy-Liebstadt T. — Herrn Adolf Schiefferdecker-Bonarth S.
Gestorben: Herr Pfarrer em. Richter-Danzig. — Lehrerin Martha Bischoff-Thorn. — Herr Regierungs-Sekretariats-Assistent Eduard Kerutt-Königsberg.

(Statt besonderer Meldung.)
 Die Verlobung unserer Nichte **Helene**, Tochter des verstorbenen Apothekenbesizers **Otto Meyer** und seiner Gemahlin **Auguste**, geb. Marschall, mit dem Apotheker und Königl. Oberapotheker der Reserve Herrn **Ernst Grode** erlauben wir uns ergebenst anzuzeigen.
 Elbing, den 26. Septbr. 1895.
H. Marschall
 und Frau, geb. Kramer.
Helene Meyer
Ernst Grode
 Verlobte.
 Elbing. Elbing.

Reinecke's Fahnenfabrik
 Hannover.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die mündliche Meldung derjenigen Personen, welche während des bevorstehenden Umzugs-termins innerhalb der Stadt **unziehen**, an den nachbezeichneten, für jeden Polizei-Bezirk bestimmten Tagen, bei dem hiesigen Einwohner-Meldeamte zu erfolgen hat und für die Zeit dieser Meldung derjenige Polizei-Bezirk maßgebend ist, nach welchem die zu meldende Person verzogen ist.
 Es sind anzubringen die Meldungen aus dem
 1. Polizei-Bezirk am 4. und 5. Oktober d. J.,
 2. " " 7. " 8. " "
 3. " " 9. " 10. " "
 4. u. 4a " " 11., 12. und 14. Oktober d. J.,
 5. " " 15. und 16. Oktober d. J.,
 6. " " 17. " 18. " "
 7. " " 19. " 21. " "
 8. " " 22., 23. und 24. Oktober d. J.,
 9. " " 25., 26. " 28. " "
 10. " " 29. und 30. Oktober d. J. "

Die schriftliche Meldung ist zulässig. Zu derselben müssen aber die vorgeschriebenen Formulare, welche vollständig auszufüllen sind, verwendet werden. Diese dürfen nicht in die in den Hausfluren des Rathhauses befindlichen Briefkasten gelegt werden, sondern sind in zwei Exemplaren in dem im Rathhause (Eingang Friedrichstraße) befindlichen Geschäftszimmer des Einwohner-Meldeamts an den Werktagen während der Vormittagsstunden abzugeben, andernfalls die Meldung als nicht erfolgt angesehen werden wird.
 Die Meldung der von auswärts zugezogenen Personen, bei welcher die Abzugs-Atteste, Militärpapiere, Gefindedienstbücher u. dergleichen sind, kann während der Vormittagsstunden an jedem Werktag mündlich, auch schriftlich angebracht werden.
 Zur Meldung ist zunächst jede ihre Wohnung resp. ihren Wohnort wechselnde Person selbst, falls diese aber die Meldung unterläßt, sowohl deren früherer, als deren späterer Wohnungsgeber, Dienstherr u. verpflichtet.
 Indem schließlich noch bemerkt wird, daß sich im Hausflur des Rathhauses (Eingang Friedrichstraße) ein Anschlag befindet, aus welchem ersichtlich ist, an welchen Tagen der innerhalb der Stadt vorgekommene Wohnungswechsel zu melden ist, wird darauf aufmerksam gemacht, daß die von hier verziehenden Personen sich zur Empfangnahme der Abzugs-Atteste zunächst zur Staatssteuerkasse und demnachst erst zum Einwohner-Meldeamt zu begeben haben.
 Elbing, den 20. September 1895.
Die Polizei-Verwaltung.
 gez. Contag.

Bekanntmachung.

Die in der Generalversammlung vom 26. Mai cr. der **Allgemeinen Handwerker-Orts-Kranken- und Sterbekasse** beschlossenen Aenderungen der Statutenfäße u. zw.:
 I. Dem § 5 ad 1 hinzuzufügen hinter: „beschränkt ist“, mit Ausnahme derjenigen Personen, welche in einer, eine eigene Betriebskrankenkasse besitzenden Fabrik arbeiten.
 II. Dem § 8 ad 3 hinzuzufügen hinter: „begründenden Beschäftigung“ und Uebertritt in einen andern eine eigene Krankenkasse besitzenden Betrieb.
 III. Den § 13 ad 3 umzuändern und zwar:
 Im Falle der Erwerbsunfähigkeit, welche von dem Krankenarzte bescheinigt sein muß, für jeden Kalendertag ausschließlich der Sonntage für die im § 12 bezeichneten Mitglieder und zwar vom 3. Tage.
 Die Krankenunterstützung wird, mit Ausnahme der zwei ersten Tage, für die Dauer der Krankheit gewährt u.
 IV. Den § 23 Absatz 2 abzuändern wie folgt:
 Die Bezahlung der durch Inanspruchnahme anderer Ärzte, Apotheker und Krankenhäuser entstandenen Kosten wird nur für den ersten Tag der Erkrankung gewährt, wenn der Erkrankte sofort nach seiner Erkrankung oder nach geschehenem Unglücksfalle den Krankenarzt nicht zur Stelle findet;
 sind vom Bezirksauschuß zu Danzig genehmigt und treten am 1. October cr. in Kraft.
Der Vorstand.
Monath.

Bekanntmachung.

Der auf Montag, den 30. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, im Gasthause zu Bollwerk anberaumte Termin zur Verpachtung der Nutzung von ca. 15 Parzellen Schnitt- und Schilfgras auf dem eingewallten Lande im Ostwinkel bei Bollwerk, sowie die Rohnutzung auf den Kampen im Ostwinkel wird auf **Mittwoch, den 2. Oktober d. J.,** Nachmittags 3 Uhr, verlegt.
 Elbing, den 26. September 1895.
Kämmerei-Verwaltung.

frische, 30 Pf. p. Pfd.,
Hasen, vorgewogen,
Rebhühner empfiehlt
M.B. Redantz, Special-Wildhdlg.,
 Fischmarkt, an d. hohen Brücke.
Kolossal
 ist der Absatz meiner reizenden Laubfroschhäuschen mit selbstthätigem Fliegenfänger St. 250, incl. Laubfrosch und Packung 3.50. Versandt gegen Nachnahme.
L. Förster, Zoolog.-Handlg.,
 Chemnitz.

(Neu zugelegt!)
Mädchen-Mäntel
 und -Jaquets
 in reizender Ausführung.
Knabengarderobe
 in stets großer Auswahl.
Albert Büttner,
 Fleischerstraße 19.
Special-Geschäft
 für Kindergarderoben.
 NB. Einen großen Posten **Knaben-Joppen**, statt Ueberzieher, empfiehlt
 D. D.

G. Noack,
 Aelteste Berliner Gewehrfabrik.
 Lieferant der hervorragendsten Jagd-, Schützen- u. Kriegswaffen.
 Berlin C., Breitestr. No. 7
 vis-à-vis dem Königl. Marstall.
 Garantirt eingeschossene
 Revolver von 4,75 M. an bis 5. feinsten.
 Taschen-, Gewehrform, von 6,25 M. an.
 Jagdcarabiner, Orig., von 13,75 M. an.
 Central-Doppelsinten von 28,50 M. an.
 Pirsch- und Scheibenschützen von 30 M. an.
 Patent-Luftgewehre, ohne Knall, v. 7,50 M. an.
 Illustr. Cataloge gratis u. franco. Umtausch kränkt.

Sopha's
 und **Matraken,**
 im Preise bedeutend herabgesetzt,
 empfiehlt
H. Stadtaus, Kettenbrunnenstr. 16.

Reichstag und Landtag
 beginnen im nächsten Quartal ihre Sitzungen.
Den vollständigen Bericht des Tages über die Verhandlungen beider Häuser, sowie alle Neuigkeiten, die bis 8 Uhr Abends in Berlin bekannt werden, versendet schon mit den Abendzügen die **Freisinnige Zeitung**
 begründet von **Eugen Richter.**
 Man abonniert bei allen Postanstalten auf die „Freisinnige Zeitung“ pro IV. Quartal für **3 Mark 60 Pfg.**
 Die noch im September erscheinenden Ausgaben und den Anfang des laufenden Romans sendet gegen Einsendung der Postquittung gratis
Die Expedition,
 Berlin S.W. 12, Zimmerstr. 8.
Leichnamstraße 101a ist eine Wohnung von 3 Zimmern, mit allem Zubehör, Eintritt in den Garten, vom 1. October zu vermieten. Näheres bei **W. Hartwig.**

Die besten und dementsprechend billigsten
Unterkleider, Tricottailen,
Wolle und Wollwaaren
 kauft man nur allein in dem hier am Platze ersten und größten Spezialgeschäft von
M. Ruddies, Fischerstraße 33.
 Anerkannt größte Auswahl, billigste Preise.

Geschäfts-Verlegung.
 Mit dem 1. October d. J. verlege ich meine **Uhren-Handlung und Reparatur-Werkstätte** von Brückstraße Nr. 28 nach dem
Alten Markt Nr. 15,
Ecke Spieringstraße.
 Um bis zu diesem Zeitpunkt möglichst zu räumen, verkaufe ich speciell **Regulateure** und **Wanduhren** zum **Kostenpreise!**
Streng reelle Garantie!
Reparaturen an Uhren, Musikwerken sauber, zuverlässig und billig.
E. Mulack, Uhrmacher,
 vom 1. October d. J.: **Alter Markt 15, Ecke Spieringstr.**

Abonnements-Einladung.
 Mit dem 1. October 1895 beginnt ein neues Abonnement auf die täglich erscheinende
Dirschauer Zeitung
45. Jahrgang.
Wöchentlich mit 4 Gratisbeilagen:
Zick-Zack, illustriertes Witzblatt.
8seitiges illustriertes Sonntagsblatt ohne Inserate.
2 Unterhaltungsblätter.
 Die „Dirschauer Zeitung“ ist eine der billigsten deutschen Tageszeitungen. Sie bringt täglich: Neueste Nachrichten, Telegramme, Lokales, Provinzielles, Allerlei spannende Erzählungen, Wetter-, Markt-, Börsen-, Vieh-, Butter-, Zucker-Berichte, Wasserstands-Nachrichten, Ziehungsliste der Königl. Preuss. Klassenlotterie.
Briefkasten-Onkel.
 Inserate, 15 Pfg. die Zeile, finden die weiteste Verbreitung in den Kreisen Dirschau, Marienburg, Danzig und Pr. Stargard.
 Abonnement nur **1,80 Mk.** pro Quartal bei jeder Postanstalt.
 Zum Abonnement ladet ergebenst ein
Die Expedition. Conrad Hopp, Dirschau.

Gratis
 erhalten Abonnentinnen der „Wiener Mode“ die reich illustrierte Zeitschrift
„Wiener Kinder-Mode“
 mit dem Beiblatt: „Für die Kinderstube“, ferner eine große Anzahl farbiger Modebeilagen
 sowie in beliebiger Anzahl
Schnitte
 nach Maß
 nach den Bildern der „Wiener Mode“ und der „Wiener Kinder-Mode“.
 Abonnementsannahme und Anfrichts-hefte in jeder Buchhandlung.

Für mein **Material-, Colonialwaaren- und Schank-Geschäft** suche zu baldigem Eintritt
einen tüchtigen Gehilfen.
A. Günttert,
 Mohrungen.
Mafulatur
 (ganze Bogen)
 ist wieder zu haben in der
Exped. der „Mtp. Ztg.“

Reisfutttermehl
 von M. 3 pr. 50 Ko. an, nur waggonweise.
G. & O. Lüders,
 Dampfreismühle Hamburg.

Tabak-Entripper
 finden dauernde Beschäftigung.
Loeser & Wolff.
Lehrlinge,
 Knaben und Mädchen,
 sucht unter günstigen Bedingungen
 die Cigarrenfabrik
Loeser & Wolff.
 Sadenmädchen für Schank und Material suchen Stellen durch
Koenig, Wasserstr. 69.

Zurückgekehrt!
Dr. Plenio.

Danksgiving.
 Ich litt nebst meinen beiden Kindern circa ein Jahr an einem furchtbaren juckenden Ausschlag, indem sich kleine Bläschen, aus denen eine Flüssigkeit auswich, bildeten. Trotz aller angewandten ärztlichen Hülfe — ich selbst begab mich sogar ins Krankenhaus zur Behandlung — wollte das Uebel nicht weichen, bis ich mich schließlich schriftlich an Herrn Dr. med. Volbeding, homöopathischen Arzt in Düsseldorf, Königsallee 6, wandte, welcher mich in kurzer Zeit befreite, wofür ich hierdurch meinen öffentlichen Dank abstatte.
 23. Biel.
 Sagen i. W., Bleichstr. 12.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 228.

Elbing, den 28. September.

1895.

Eva Siebeck.

Roman von Bertha von Suttner.

Nachdruck verboten.

1)

II.

Eva Siebeck hatte keine Familie: Geschwister hatte sie nie besessen, und die Eltern waren seit mehreren Jahren gestorben. Sie war — obgleich als Sproß eines angesehenen freiherrlichen Hauses geboren — in beschränkten Verhältnissen aufgewachsen. Ihr Vater, ein vermögensloser Offizier, hatte eine gleichfalls vermögenslose Cousine geheiratet. Als Eva ungefähr zehn Jahre alt war, stürzte der Oberstleutnant Baron Franz von Holten mit dem Pferde, wobei er sich den Fuß brach und wurde — mit Obersten-Charakter — in den Ruhestand versetzt. Seine Pension und eine von reichen entfernten Verwandten gewährte Apanage gaben nunmehr die ganzen Hilfsquellen ab, mit welchen die Gatten ihr Leben und die Erziehung ihres Töchterchens bestreiten mußten. Um dies auf halbwegs standesgemäße Weise zu ermöglichen, ließen sich Baron und Baronin Holten in einer kleinen Kreisstadt nieder. Hier waren die Lebensmittel billig und die allgemein herrschenden Lebensgewohnheiten sehr einfach.

Dennoch wurde Eva nicht nur nicht einfach, sondern geradezu glänzend erzogen. Freilich kostete das nicht viel, denn Gouvernante und Melster gaben die Eltern selber ab. Baronin Holten besaß umfassende Sprach- und Musikkenntnisse, konnte auch recht hübsch malen, welche Talente sie auf die kleine Eva übertrug; und der Baron — der von jeher ein Freund geistiger Anregung gewesen und nunmehr, seit der Unterbrechung seiner militärischen Laufbahn sich ganz und gar verschiedenen Studien widmete und seine größte Zerstreuung in der Lektüre wissenschaftlicher und dichterischer Werke fand — beschäftigte sich seinerseits mit Evas literarischer Ausbildung.

Das kleine Mädchen war sehr begabt, und mit jedem Tage wuchsen ihre Fertigkeiten und Kenntnisse. Nebenbei entfaltete sich auch ihre Schönheit zu frühzeitiger Blüthe. Mit dreizehn und vierzehn Jahren besaß sie die Erscheinung einer erwachsenen Jungfrau. Schon hatten — als sie ihren fünfzehnten Geburtstag feierte — ein Apothekergehilfe, ein dicker l. l. Major a. D.,

ein Hausherrnsohn und ein Gymnasial-Unterlehrer, welche sich aus der Entfernung in die junge Baronesse verliebt, schriftlich und schwärmerisch um ihre Hand angehalten und waren ebenso schriftlich und lächelnd abgewiesen worden.

Daß die so herrlich begabte Kleine bestimmt sei, eine glänzende Stellung in der Welt einzunehmen, das stand bei den Eltern fest. Auch in ihr selber regten sich allerlei ehrgeizige Wünsche und Hoffnungen. Damals war es, daß die Idee, als große Tragödin die Welt zu erobern, in ihrem Innern keimte. Davon aber wollten Vater und Mutter nichts wissen. Die Trägerin des Namens Holten konnte sich — so meinten sie — nicht dazu erniedrigen, die Bühnenbretter zu betreten; ihr würde eine viel passendere und zugleich sichere Möglichkeit geboten sein, ihr Glück zu machen: nämlich dasjenige, was in der Gesellschaftsprache eine „gute Partie“ heißt. Aus diesem Ziele machten übrigens die Eltern dem Töchterchen gegenüber kein Hehl. Eva selber hatte nichts dagegen einzuwenden. Ein große Dame zu werden, ihre angeborenen Gelüste nach vornehmer Lebensführung befriedigen zu können: eine solche Aussicht lächelte ihr wohl zu. Aber als wichtigste Bedingung zur Annahme einer „guten Partie“ befehlt sie — die Poesie-Belehene — sich im Geiste vor, daß dabei auch das Herz seine Rechnung finden, daß ihr einstiger Gatte so liebend und so geliebt sein müsse, als nur irgend möglich.

In dem kleinen Städtchen, das die Holten bewohnten, hätte sich zur Verwirklichung dieser Pläne schwerlich Gelegenheit gefunden. Daher ward beschlossen, daß Eva, wenn herangewachsen, ein oder zwei Winter in Wien zubringen sollte, um dort in die große Welt, welcher sie der Geburt nach ja angehörte, eingeführt zu werden. Die hierzu nöthigen Mittel — nämlich ein paar Tausend Gulden für Tolletten, Wohnung u. — konnten in einigen Jahren zurückgelegt werden. Große Summen waren ja nicht erforderlich; denn die Eltern beabsichtigten keineswegs, in der Hauptstadt ein Haus zu machen und ihre Tochter selber auf Bälle, Theater u. s. w. zu begleiten; — dieses Amt sollte eine bestimmte Dame aus ihrem Verwandtenkreise übernehmen. Sie wollten nur gleichzeitig in Wien sein, um Eva nicht aus den Augen zu verlieren, um ihre Triumphe in nächster Nähe zu genießen und um sie in der Wahl eines Freiers zu leiten. Osi-

mals war berechnet und zu Papier gebracht worden, welcher Betrag erforderlich sei, um die Auslagen dieses — im eigentlichsten Sinne des Wortes — Eroberungszuges zu decken. Die Berechnungen hatten ergeben, daß noch bis zu Evas zwanzigstem Geburtstage gespart werden müsse.

Dieses Datum stand nun am Zukunftshorizont des heranwachsenden Mädchens wie die Pforte zu einer neuen, mit hundert Verheißungen gefüllten Existenz; der darauf gewendete Blick ließ sie alle kleintlichen Entbehrungen der Gegenwart, alle Einfrömiigkeit geduldig ertragen, und der Fleiß, den sie darauf verwendete, ihren Geist und ihre Talente auszubilden, hatte seinen Ansporn in der Idee, daß, je reichere Bildungsschätze sie sich aneignete, desto würdiger würde sie sein, jene Pforte zu überschreiten und die Glücksgaben in Empfang zu nehmen, die ihrer drüben harrten.

Die literarisch-wissenschaftliche Erziehung, welche Oberst Holten seiner Tochter angedeihen ließ, war nicht etwa eine moderne, vom Geist der Neuzeit durchdrungene. Er war selber kein moderner Mensch. Von den bewegenden Fragen und Entdeckungen der letzten Jahrzehnte war er unberührt geblieben. In der Literatur verkehrte er nur die sogenannten Klassiker; die in jüngster Zeit aufgetauchten Schriftsteller verachtete er nicht etwa — er wußte einfach nichts von ihnen; ebensowenig hatte er eine Ahnung von dem Umschwung in den Naturwissenschaften. Sein Standpunkt hierin war über die in seiner Jugend offiziell gelehrten Anschauungen nicht hinausgewachsen. Bei alledem war er ein Mann von hoher Bildung, von gediegenem Wissen, von feinem ästhetischen Geschmack.

Zimmerhin: indem er Eva seine Anschauungen und Kenntnisse mittheilte, indem er ihr seine Lieblingschriftsteller zu lesen gab, brachte er sie auf eine hundertmal höhere Geistesstufe, als von den meisten ihrer Alters- und Standesgenossen eingenommen zu werden pflegt, welche im Kloster eigentlich nur Kinderbücher zu lesen bekommen und in einem Geiste aufgezogen werden, der den Begriffen eines vergangenen Jahrhunderts entspricht. Unter der Leitung ihres Vaters kräftigte sich ihr Verstand; es bildeten sich in ihrer Seele hohe, sittliche Ideale heran; sie ward wißbegierig und begeisterungsfähig; sie lernte, an geistlichen Genüssen sich laben. Aus den gemeinschaftlichen Vorkunden in den Werken von Schiller, Jean Paul, Lessing, Tieck, Wilhelm von Humboldt u. A. ging sie stets in gehobener Stimmung hervor. Daneben waren andere Stunden der Wissenschaft gewidmet: Astronomie und Physik, Geschichte und Erdkunde, sogar ein wenig Philosophie; jedoch, wie gesagt, nach jenem älteren Stande der Kenntnisse, wie solcher vor dem Auftreten der Entwicklungslehre herrschte und in den niederen Schulen und unter den meisten Leuten eigentlich noch herrscht.

Mit ihrer Mutter — zur Vervollkommnung in den modernen Sprachen — betrieb Eva

stetig belletristische Lektüre: unzählige englische Romane; auch — mit Auswahl — französische: Dumas Vater, Chateaubriand, die sämmtlichen Theater von Scirie, und unter den neueren einige verhältnißmäßig unschuldig erscheinende: Ohnet, Gréville und Andere. Auf diese Art gewann Eva einen Einblick in die Welt und in das gesellschaftliche Treiben, eine Einsicht, welche die sie umgebende enge und kleintliche Wirklichkeit ihr niemals hätte bieten können. Aus den englischen Romanen hatte sie die Vorstellung geschöpft, daß die Liebe und eine darauf folgende — durch verschiedene Herzenskonflikte und Mißverständnisse etwas verzögerte — Heirath den Schicksalshalt jedes Mädchenlebens abgeben müsse. Daß eine solche Geschichte auch in ihrer Zukunft sich abspielen werde, dessen war sie sicher. Sie sah dem Leben mit hohen Ansprüchen, mit Spannung und mit Vertrauen entgegen; sie hatte das Bewußtsein ihres eigenen Wertes. So wie ihr Spiegel und das bewundernde Nachsehen der Leute auf der Straße ihr verriethen, daß ihr Aeußeres schön sei, so zeigte ihr der in das eigene Innere gesenkte Prüfungsblick, daß ihr Geist für alles Schöne begeistert, ihr Herz für alles Gute empfänglich war; daß ihr Vorjah feststand, tugendhaft und rein und würdevoll durchs Leben zu gehen. Sie fühlte sich fähig, zu beglücken; sie hatte die stolze Ueberzeugung, daß — was immer die Gaben seien, die ihr zukünftiger Gatte ihr böte: Reichthum, Rang, grenzenlose Liebe — sie mit der Gegengabe ihres Selbst eine gleichwerthige Vergeltung zu gewähren habe.

Aber so glatt, wie sie und ihre Eltern das Zukunftsprogramm sich aufgestellt hatten, sollte dieses nicht abgemickelt werden. Die schlimmsten Pläneftörer von allen: Krankheit und Tod, sollten auch diese Pläne durchkreuzen. Zwei Jahre vor der anberaumten Wienfahrt brach in dem Städtchen der Typhus aus, und als eines seiner ersten Opfer ward, nach Verlauf von acht Tagen, Oberst Baron Holten hingerafft.

Das war der erste Kummer, der erste große Schmerz in Evas Leben. Sie konnte es gar nicht fassen: ihr Lehrer, ihr Freund, ihr lieber, seelenguter, edler Vater — tod! . . . Aus dem Hause fortgetragen — ins Grab gelegt — auf ewig, ewig verloren! Wie? er hatte das nicht erleben sollen, wofür er die ganze Zeit gearbeitet, worauf sein ganzes Streben und Hoffen gerichtet war: das Glück seiner Tochter . . . Ihr war es nun, als wäre das schönste Ziel ihrer Zukunft verfehlt; und ihr Leib war ein so tief empfundenes, daß sie vermeint, jetzt sei alles, alles verloren, als hätte sie gar kein Recht mehr, an ein freundliches Schicksal zu denken.

Und in der That, die nächste Zukunft gestaltete sich nichts weniger als freundlich für das junge Mädchen. Die Lebensverhältnisse wurden noch knapper als zuvor, denn mit dem Tode des Obersten war dessen Ruhegehalt weggefallen und Mutter und Tochter mußten von der Apanage leben, welche nunmehr — auch

auf die Fällte herabgemindert — der Baronin Holten als Wittwengehalt gewährt wurde. In der ersten Zeit, wo die beiden nur der Trauer lebten, in die der Verlust des Gatten und des Vaters sie versetzt hatte, ging ihnen ihre Verarmung nicht so nahe, dieses war ihnen nur wie eine matte Nebenerscheinung des andern, eigentlichen Unglücks.

Nach und nach aber machte das Leben seine Rechte wieder geltend; die Zeit bewährte ihre unausbleibliche kummerlösende Gewalt, und nach einem Jahre begannen Mutter und Tochter wieder ihre Blicke in die Zukunft zu richten. Der Sparplan, die so oft berechneten Ueberschläge behufs Evas Einführung in die Welt — das alles war vereitelt. Was thun? Der bis jetzt zurückgelegte Betrag konnte mit dem besten Willen nicht vermehrt werden. Da kam die Baronin auf den Einfall: Wie wäre es, wenn wir die bisher gemachten Ueberschläge auf einen geringeren Maßstab herabsetzten und wenn wir das vorhandene Sümmden gleich noch in diesem Fasching riskirten? Die elenden paar Gulden konnten sie doch nicht reich machen, würden für Eva doch keine Versorgung abgeben, und möglicherweise konnten sie verhelfen, daß das Mädchen ihr Glück finde. Möglicherweise? . . . Nein, gewiß — sagte die mütterliche Eitelkeit. Eva würde die „Beauté“ der Saison sein und die anderen herrlichen Eigenschaften dazu . . . nein, Sünde und Jammer wäre es, diese blühende Jugend zu vergraben, also abgemacht: „Wir nehmen das Geld aus der Sparkasse und reisen nach Wien.“

Eva sagte natürlich nicht nein. Zwar kostete sie der Gedanke Thränen, daß an den ihr bevorstehenden Triumphen ihr theurer Vater, der sich so daran gefreut hätte, keinen Theil mehr haben sollte; aber sie war es ja ihrer Mutter, sie war es sich selber schuldig, die Glückschancen nicht auszulagern. Und nachdem der Entschluß einmal gefaßt war, begann sie sich lebhaft auf die Ausführung zu freuen. Das Leben, das Leben kennen lernen! Was sie bisher nur gelesen, gehört, geträumt, das sollte sie in Wirklichkeit erfahren; und das seltsame Gefühl der Liebe — welches ihre aufgeblühte Jugend ersehnte und ertieft — würde vielleicht in ihrem Herzen aufgehen können und mit seinem Zauber alles Leid und allen Kummer ihr vergüten, die sie im letzten Jahre durchgemacht.

Alles war vorbereitet. Gräfin Rosa Koloman, die in Wien lebende Verwandte, welcher die Aufgabe zugebacht war, Eva in die Welt zu führen, hatte ihre Zustimmung gegeben; das Geld wurde aus der Sparkasse erhoben und in den Schreibtisch gelegt. Der Tag der Abreise war auf die kommende Woche festgesetzt, und schon sollte mit dem Einpacken begonnen werden, als Baronin Holten von einem ziemlich heftigen Unwohlsein befallen ward.

„Es wird nichts sein, liebes Kind, in acht Tagen bin ich wieder frisch und wohl. Der lebhafteste Wunsch allein, unsere Wienjahre anzu-

treten, wird mich gesund machen. Und schlimmsten Falles müßtest Du ohne mich zu Tante Rosa gehen.“

Aber das Unwohlsein artete in eine lange schwere Krankheit aus, und selbstverständlich wich Eva nicht von ihrer Mutter Seite. Als diese halbwegs genesen war, war der Fasching zu Ende. Die Wienfahrt wurde auf den nächsten Winter verlegt.

Aber auch im nächsten Winter konnte die Fahrt nicht stattfinden, denn die Baronin ward von Neuem auf das Krankenlager geworfen; diesmal, um nicht wieder gesund zu werden. Schlag, Lähmung, schließlich Gehirnerweichung — und dieses elende Stechthum dauerte über drei Jahre. Für Eva eine harte Prüfungszeit. Aufopfernd und hingebend pflegte sie die arme geliebte Kranke, jeden Schmerz, den diese litt, auch selber mitleidend. Dazu die Trauer um ihre eigene ungenossene, underwerthete Jugend . . . Der ganze frohe Lebensmuth, der vor diesen Unglücksfällen des jungen Mädchens Sinn erfüllt hatte, war jetzt gebrochen. Sie hoffte und erwartete nichts mehr. Das Spargeld mußte natürlich verhalten, um die Mehrauslagen für Doktor und Apotheke zu decken; aber auch dieses fing schon an, knapp zu werden. Nach und nach wurde die Kranke launenhaft und boshaft. Ihre geistigen Fähigkeiten nahmen so sehr ab, daß von ihrer eigentlichen Persönlichkeit schließlich nichts mehr in der jammervollen Gestalt enthalten war, die da im Rollstuhl ächzte und stöhnte und welche gewartet werden mußte, wie ein hilfloser Säugling.

Zum Glück fiel die Aufgabe dieses Wartens und Pflegens nicht dem jungen Mädchen ganz allein zu, sondern wurde zum großen Theil von einer anhänglichen, schon seit mehreren Jahren im Hause lebenden Dienerin besorgt. So fand Eva doch noch öfters ein paar Stunden des Tages Zeit, um sich bei ihren Büchern ein wenig zu erholen. Von Tante Rosa Koloman erhielt sie öfters theilnehmende Briefe und auch Geschenke. Ebenso freundschaftlich zeigte sich ihr eine Freundin, welche mit der Familie Holten im Laufe der Jahre öfters zusammengekommen war. Dieselbe — Dorina von Borowetz — war die Frau eines Obersten, eines einstigen Regimentskameraden des verstorbenen Baron Holten. Auch von ihr kamen regelmäßig Briefe, welche über den Zustand der Waldern Erkundigungen einzogen und der Pflegerin Ruth zusprachen.

Endlich ward Evas Mutter von ihren Leiden erlöst, und das junge Mädchen stand allein in der Welt.

Als Antwort auf die mitgetheilte Todesnachricht erhielt Eva zwei Briefe: den einen von Tante Rosa, den andern von Freundin Dorina. Das Schreiben der Gräfin Koloman enthielt einen Check für mehrere hundert Gulden, aber kein Wort der Aufforderung, daß die Verwalterin nunmehr Anwalt im Hause der Schreiblerin nehmen sollte. „Du wirst mich

ferner von Deinen Plänen unterrichten". schrieb sie, „gegenwärtig begeben sich nach Ostende, doch ihn kannst Du mir Deinen nächsten Brief adressiren.“ Frau von Borowetz hingegen hat, Eva möge so bald als möglich und wenn sie wolle auf immer zu ihr kommen. „Niel kann ich Dir bei uns nicht bieten, doch wirst Du ja vorläufig in Deiner Trauerzeit, keine Ansprüche auf gesellschaftliche Vergnügungen machen. Was Du bei mir findest, ist ein herzlich willkommen — ein gutmüthiges zu Hause.“

Eva nahm den Antrag dankbaren Herzens an. Sie löste nacheinander ihren Haushalt auf, verkaufte sämmtliche Einrichtungsstücke, bei welchen Vorkehrungen ihr der alte Hausarzt beistand, und zehn Tage später, begleitet von Dorina, welche selber gekommen, die Freundin abzuholen, reiste sie nach ihrem neuen Heim.

(Fortsetzung folgt.)

Man nigfaltiges.

— **Theater-Vorstellungen auf Madagaskar.** In launiger Weise beschreibt eine Französin, wohl die Gattin eines Diplomaten, in der letzten Sonntags-Beilage des „Figaro“ eine Theater-Vorstellung am Hofe der Hobas-Königin Rivalo. Zu dieser Vorstellung, die im Juli, d. h. mitten im Madagassischen Winter, stattfand, waren nur vier Europäer geladen und, noch größere Gunst, sie mußten nichts für die Ehre zahlen, während sonst die Gäste der Königin einen Pfaster (fünf Franken) bezahlen und obendrein ihre Stühle selbst mitbringen müssen. Die Vorstellung begann um 8 Uhr Abends in einem übel verwahrten, vom Durchzug heimgesuchten Saale, der gewöhnlich als Schule für die Kinder der Prinzen und hohen Würdenträger dient, denen ein englischer Pastor (ohne Erfolg, wie die Erzählerin behauptet) den Unterschied von Gut und Böse beizubringen sucht. Am Eingang des Saales empfing der erste Minister Rainilaiarivony in Person in Gäste. Er war so seltsam herausgeputzt, daß ihn die Erzählerin erst für einen Thürschließer hielt und ihm den dargebotenen Handschlag verweigern wollte, aber ein Blick eines ihrer Begleiter machte sie noch rechtzeitig auf ihren Irrthum aufmerksam. Im Saale wurden den europäischen Gästen rothe Plüsch-Fauteuils angewiesen, die neben dem erhöhten Thronfessel standen, auf dem die Königin mit ihren zwei kleinen Neffen und der Nichte und Thronerbin Platz nahm. Auf den Stufen des Thrones fehlte auch der unvermeidliche Spucknapf aus grünem Glase nicht, der die Königin, wie es scheint, überallhin begleiten muß. Die Bühne war sehr primitiv hergerichtet. Vier

Männer zogen den Vorhang auf und hielt ihn während der ganzen Vorstellung, im Hintergrunde stehend, an Stricken fest. Wenn die Scene im Freien spielte, wurden in den Boden der Bühne einige wirkliche Bäume und Sträucher eingesteckt. Die männlichen Darsteller waren Herren vom Hofe im europäischen Gesellschaftsanzug, um den sie die Lamba, den weißen Madagassischen Mantel, schlangen, die weiblichen, die nur kurze buntsfarbige Hemden trugen, Tänzerinnen der Königin. Es wurde eine Reihe kleiner Stücke aufgeführt, die alle um den Diebstahl, das Nationalaster der Hobas, drehten. Erst wurde ein Huhn, dann ein Kind und ein Weib gestohlen. Die Königin, die sonst durch ihre eifige Ruhe auffiel und nie das Gesicht verzieht, schien sich „königlich“ zu amüsiren. Sie lachte aus vollem Halse. Auch der Premier war zufrieden. Er bedrohte die Damen mit erhobenem Fingerring, was bei den Hobas ein Zeichen großer Lieblichkeit ist. Zwischen den Stücken tanzten die Schauspieler und versuchten den fremden Gästen zu Ehren sogar Walzer und Polka. Das Drolligste an der ganzen Aufführung war jedoch, daß die Königin mitten in einem Stück den Vorhang herabzulassen befahl sich mit dem Minister und den ersten Würdenträgern entfernte. Bis sie wiederkam, spielte die Musik die Hymne der Königin, was der Erzählerin ein Stück der Etikette macht, wenn die Majestät ein höchst gewöhnliches natürliches Bedürfnis befriedigt. Allen den europäischen Gästen schienen alle Umstände diesen Zwischenfall selbstverständlich zu finden.

— **Eine neue Krankheit.** Der Arzt wird zu einem Kranken gerufen und konstatiert bei ihm einen Lungenkatarrh. Der Kranke theilt ihm auf seine Frage mit, daß er wohl neulich bei einem Besuche der „Nibelungen“ erkrankt habe. „Aha,“ sagt der Arzt schmunzelnd, „also ein Nibelungen-Katarrh.“

— **Der Segen des Vernens.** Inspektor im Zuchthause Brummheim seinen Rassen Schlüssel verlegt. Ein schlechter Wärter holt, da ein Schlosser nicht zur Hand, einen alten Einbrecher, der mittelst Hammer und krummem Nagel die „diebesichere“ Rast schnellstens öffnet. Inspektor (erstaunt): „Sie haben den Schrank schon auf? Sie sind ja ein Teufelskerl!“ Zuchthausler (stolz): „Ja, da sehen's, wie gut's ist, wenn man was gelernt hat.“

Verantw. Redakteur: Dr. Herm. Ponté
Druck und Verlaa von S. Gaatz
in Elbing.